

Biographien klassischer Archäologen des neunzehnten und vor allem des zwanzigsten Jahrhunderts von vierundzwanzig unterschiedlichen Autoren vorgestellt. Die Publikation schließt sich in Form und Darstellung eng an den Vorgängerband an, der bereits 2012 fünfzehn Forscherpersönlichkeiten der Klassischen Archäologie unter dem Aspekt ihres Wirkens zur NS-Zeit porträtierte. Von den Biografen des ersten Bandes sind Frederick Jagust, Michael Krumme, Martina Pesditschek und Marie Vígner auch in diesem zweiten Band mit Beiträgen beteiligt.

Das Wirken und oftmals auch das Leiden unter der nationalsozialistischen Herrschaft ist das Leitmotiv der Darstellungen und zugleich Basis für die getroffene Auswahl des untersuchten Personenkreises.

In ihrem Vorwort nehmen die Herausgeber hierzu ausführlich Stellung, denn in der Kritik des ersten Bandes wurde eine gewisse Willkür bei der Auswahl bemängelt. Ein wesentliches Kriterium, zumindest für diesen Folgeband, war die Verfügbarkeit ausreichenden Quellenmaterials, was naturgemäß zu einer gewissen Zufälligkeit führt. Andererseits sind zufriedenstellende Ergebnisse und weiterführende Einsichten in die Arbeit der Zunft im sogenannten Dritten Reich nur auf Basis ausreichenden Quellenmaterials möglich. Es sei vorweggenommen, dass die biografischen Beiträge dieses Bandes diesen Ansatz durchaus rechtfertigen.

Die Herausgeber werfen in ihrem Vorwort selbst die Frage nach der Geschlechterverteilung der behandelten Persönlichkeiten auf. Im ersten Band wurden ausschließlich Männer besprochen, in diesem Band sind es immerhin zwei Forscherinnen, deren Leben vorgestellt wird. Zur Verwunderung der Herausgeber hatte nach Erscheinen des ersten Bandes niemand hieran Anstoß genommen. Umso bemerkenswerter ist es, dass zwei weitere Archäologinnen, deren Biografien in diesen Band aufgenommen werden sollten, stattdessen an anderer Stelle umfassend gewürdigt werden (S. VII–IX, hier S. VIII).

Die Beiträge wurden in der Regel in der Muttersprache ihrer Verfasser veröffentlicht, so dass sich eine französischsprachige Biografie sowie zwei auf Italienisch und zwei auf Englisch in dem Band finden. Hier wäre allerdings eine deutsche Zusammenfassung am Ende jedes Beitrags eine willkommene Ergänzung gewesen.

Ein Personen- sowie ein Sachregister erschließen den Band und ergänzen zusammen mit Kurzbiografien der Autoren und Herausgeber die üblichen Anhänge.

Die Biografien sind in der Reihenfolge der Geburtsjahre gegliedert. Das hat auch inhaltliche Auswirkungen, denn naturgemäß sind es die ältesten Persönlichkeiten, die in den dreißiger und vierziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts den Höhepunkt ihres beruflichen Wirkens erlebten und die höchsten Stellen im Wissenschaftsbetrieb ihrer Zeit einnahmen.

Es würde den Umfang dieser Rezension sprengen, sollten alle einzelnen Beiträge ausführlich besprochen werden. Sie zu lesen ist uneingeschränkt empfehlenswert. Ich möchte an einigen Beispielen kurz ihr Potential im Blick auf die übergreifende Fragestellung nach

Gunnar Brands und Martin Maischberger (Herausgeber), **Lebensbilder. Klassische Archäologen und der Nationalsozialismus, Band II.** Menschen – Kulturen – Traditionen. Forschungcluster 5, Geschichte des Deutschen Archäologischen Instituts im 20. Jahrhundert. Verlag Marie Leidorf, Rahden 2016. XII und 436 Seiten mit 155 Abbildungen.

Auch der zweite Band von ›Lebensbilder – Klassische Archäologen und der Nationalsozialismus‹ der Reihe ›Menschen – Kulturen – Traditionen‹ ist unter der Herausgeberschaft von Gunnar Brands und Martin Maischberger erschienen. In neunzehn Beiträgen werden die

dem Verhältnis der Forscherpersönlichkeiten zum Nationalsozialismus ansprechen.

Der umfangreichste Beitrag, zugleich der erste, behandelt Theodor Wiegand. Gleich drei Autoren haben sich mit dem Leben dieses Mannes befasst: Johannes Althoff, Frederick Jagust und Stefan Altekamp (S. 1–37). Während die ersten beiden den Schwerpunkt ihres gemeinsamen Aufsatzes auf die Lebensgeschichte Wiegands legen, behandelt Altekamp in einem gesonderten Abschnitt die Beziehung des Forschers zur Grabungsarchäologie. Gleich am Beispiel dieser ersten Vita wird deutlich, was auch für einige andere in diesem Band in den Blick genommene Persönlichkeiten der deutschen klassischen Archäologie gilt. Ihre nationalistisch-vaterländische Gesinnung, die sich aus der Ideenwelt des neunzehnten Jahrhunderts speiste, ließ eine praktische Nähe zum nationalsozialistischen Deutschland zu, ohne sich vollständig mit der Staatsideologie zu identifizieren. Wenn Althoff und Jagust zu dem Fazit gelangen, Theodor Wiegand war »letzten Endes Vertreter eines selbstbewussten, der aufklärerischen Vernunft verpflichteten und in humanistischer Tradition stehenden deutschen Bürgertums, dessen Wurzeln in der Emanzipation des dritten Standes und im nationalen Aufbruch während der antinapoleonischen Kriege lagen und das im wilhelminischen Deutschland zur höchsten Entfaltung gelangte. In diesem Sinne blieb er ein Mann des Kaiserreichs, der Wacht am Rhein, der Loreley« (S. 28), dann unterschätzen sie allerdings die Bedeutung, die diese gestandenen und gesellschaftlich höchst angesehenen Persönlichkeiten für die Akzeptanz der nationalsozialistischen Herrschaft gerade in bürgerlichen Kreisen besaßen. Es ist die Tragik des deutschnationalen Bildungsbürgertums, dass es sich zwar intellektuell von der nationalsozialistischen Bewegung distanzierte, sich aber in der Praxis mit großem Wohlwollen des vermeintlichen Erfolgs der nationalen Idee erfreute und sich mit den Verantwortlichen in Politik und Verwaltung gut arrangierte. So suchte und fand Wiegand, wie Althoff und Jagust richtig darstellen, zusammen mit Persönlichkeiten wie Wilhelm Furtwängler und Ferdinand Sauerbruch die Nähe zu Hitler und wurde nach »anfänglichem Zögern in Bezug auf die Frage eines Umgangs mit den neuen Machthabern [...] mit der für ihn [Wiegand] charakteristischen Entschlossenheit aktiv« (S. 25). Der »Mann des Kaiserreichs« hatte eben keine Probleme, im Deutschland der Nationalsozialisten im Rahmen seiner fachlichen Ausrichtung zu wirken. Die daraus resultierenden Belobigungen – er erhielt beispielsweise den Titel eines Preussischen Staatsrats und den Orden »Adlerschild des Deutschen Reiches« – nahm er dankbar entgegen, zumal sie ihm direkte Begegnungen mit Adolf Hitler verschafften. Seine Stellung nutzte er in den innerfachlichen Auseinandersetzungen seiner Zeit mit dem Prähistoriker Hans Reinert und dem Amt Rosenberg, ohne aber eine wirkliche Distanz zum Nationalsozialismus und dessen Wissenschaftsideologie zu entwickeln.

Dieser innere Widerspruch des deutschnationalen Bürgertums in seiner Haltung zum Nationalsozialismus

kommt auch bei der zweiten Persönlichkeit, Otto Rubensohn, zum Ausdruck. Er wird von Katja Lembke und Aubrey Pomerance vorgestellt (S. 39–54). Sie widmen sich ausführlich seinem Lebenswerk und der Darstellung seiner wissenschaftlichen Leistungen. Man sollte meinen, dass Rubensohn schon wegen seiner jüdischen Abstammung große Distanz, ja tiefgehende Ablehnung des nationalsozialistischen Staates und seiner Institutionen gehegt habe. Allerdings führte auch bei ihm seine zutiefst konservativ-nationalistische Gesinnung, die er noch in der Zeit des Kaiserreichs entwickelt hatte, 1933 zu einer gewissen Sympathie für die neue politische Führung. Rubensohn war Mitbegründer des rechtskonservativen »Verbands nationaldeutscher Juden e. V.«. Daher verblieb er in Deutschland (anders als seine Tochter, die in die Schweiz emigrierte) und widmete sich verstärkt (er war 1932 in den Ruhestand getreten) seinen wissenschaftlichen Publikationen. Erst nach und nach machte ihm dies der offene Antisemitismus unmöglich. Noch 1937 erklärt Rubensohn, dass eine Auswanderung aus Deutschland »in vollem Widerspruch zu meiner ganzen Einstellung steht« (S. 50). Erst 1939, als nicht nur seine Arbeitsbedingungen, sondern seine gesamte Existenz in Deutschland zunehmend in Frage gestellt wurden, entschloss er sich, zusammen mit seiner Frau Deutschland zu verlassen und zu seiner Tochter in die Schweiz zu ziehen. Auch nach dem Krieg blieb er in Basel wohnen. Obwohl er 1956 die deutsche Staatsbürgerschaft, die ihm zwischenzeitlich aberkannt worden war, wieder annahm, bestand er darauf, dass man sie ihm von deutscher Seite antrüge: »Deutschland hat mich ja verstoßen, nicht ich Deutschland« (S. 53). Selbst hier wird noch das Spannungsfeld deutschnationaler Gesinnung zum nationalsozialistischen Deutschland greifbar.

Georg Heinrich Karo, von Astrid Lindenlauf porträtiert, ist ein drittes Beispiel dieser inneren Spannung (S. 55–78). Seine Arbeit als Wissenschaftler hatte stark politische Züge und war geprägt von einem »ausgeprägten Nationalgefühl« (S. 55). Er engagierte sich während der Weimarer Republik im Deutschnationalen Dozentenbund. Seine ebenfalls jüdische Abstammung hinderte ihn nicht daran, eine sehr positive Einstellung zur nationalsozialistischen Bewegung zu entwickeln. Eine Ausnahmeregelung im Beamtengesetz vom 7. April 1933 ermöglichte ihm, die Leitung des Deutschen Archäologischen Instituts in Athen auch als »Nichtarier« beizubehalten. Zunächst hegte er die Hoffnung, aufgrund seiner guten persönlichen Kontakte, die bis zu Hermann Göring reichten, das Reichsbürgerrecht verliehen zu bekommen, und er engagierte sich im Sinne der nationalsozialistischen Bewegung, wenn er in Griechenland aktiv für den NS-Staat warb und darauf achtete, dass seine Mitarbeiter in der Athener NSDAP-Gliederung aktiv waren. Obwohl selbst Jude, lehnte er nichtarische Mitarbeiter an seinem Institut ab. Erst im Laufe der Jahre, als ihm bewusst wurde, dass sein Antrag auf Arisierung nicht angenommen werden würde, und er alle noch verbliebenen Vorteile gegenüber anderen jüdischen Mitbürgern verlor, begann er sich mit dem Ge-

danken der Auswanderung zu beschäftigen. Dennoch pries er im Oktober 1938 Adolf Hitler als den Vollender des Kampfes gegen das »Diktat von Versailles« (S. 68). Sein deutscher Nationalismus blieb ungebrochen. Auch in seiner Exilzeit in den USA weckte er den Verdacht, ein Nazi-Sympathisant zu sein. Er musste sich 1942 in Cleveland vor einer Kammer gegen diesbezügliche Anschuldigungen und den Verdacht der Bereitschaft verteidigen, gegebenenfalls für den nationalsozialistischen Staat subversiv zu arbeiten. Er blieb unter Beobachtung, und seine Anträge auf Verleihung der amerikanischen Staatsbürgerschaft wurden auch nach dem Krieg abgelehnt. Auch nach seiner Rückkehr in die Bundesrepublik blieb sein Denken »stark von den Werten des, wie er es nannte, ›alten Reiches‹ geprägt« (S. 76). Der »Vertreter des besten alten Deutschtums«, wie er noch in einem Schreiben von 1951 von seiner Frau Helene charakterisiert worden war, stand in der inneren Spannung, einerseits die NS-Ideologie in vielem Grundsätzlichen zu bejahen und sich dafür zu engagieren, andererseits aber diejenigen NS-Werte zu missbilligen, die seinem Kaiserreichs-Ideal widersprachen, vor allem die kriegerische Aggressivität, mangelnder Schutz des Kulturerbes der besetzten Länder und die generelle Missachtung von Wissenschaft und Kunst.

Ludwig Curtius, dessen Leben von Sylvia Diebner und Christian Jansen dargestellt wird, war Katholik mit ausgesprochen deutschnationaler Gesinnung (S. 79–111). Öffentlich warb er für die Ideen Mussolinis. Nach der Machtübernahme Hitlers zeigt er die hinlänglich bekannte ambivalente Haltung des deutschen, national gesinnten Intellektuellen: fasziniert von der Ideologie und abgestoßen von der mangelnden Intellektualität der Nationalsozialisten zugleich. Die Verfasser charakterisieren seine politische Haltung: »Curtius war immer ein politischer Gelehrter: elitär, nationalistisch, militärfreundlich, aber zugleich lateinisch-katholisch und deshalb weit mehr faschistisch als nationalsozialistisch« (S. 111). Diese Geisteshaltung hat er auch nach dem Krieg beibehalten und in seiner auflagenstarken Autobiografie kundgetan (Deutsche und antike Welt [Stuttgart 1952]).

Die Biografien dieser vier Forscherpersönlichkeiten zeigen bei allen Unterschiedlichkeiten (jüdische, katholische und protestantische Herkunft) doch erstaunliche Gemeinsamkeiten, die es ihnen ermöglichten, bei aller Kritik am Nationalsozialismus doch eine positive Einstellung zu entwickeln und in diesem System zum Wohle ihrer wissenschaftlichen Institute und ihrer selbst zu handeln. Die ihnen gemeinsame nationalistisch-konservative, antidemokratische Geisteshaltung war offenbar die Grundvoraussetzung, im nationalsozialistischen Deutschland trotz aller Vorbehalte im Einzelnen ihren Platz zu finden.

Im Gegensatz zu diesen Lebensläufen stehen andere Biografien, die den Spannungsbogen und damit den Reiz dieses Sammelbandes ausmachen.

Wie eingangs erwähnt, wurden im Unterschied zum ersten Band diesmal auch zwei Frauen berücksichtigt, eine von ihnen, Semni Karousou, wird zusammen mit

ihrem Ehemann Christos Karousos, vorgestellt von Phaedra Koutsoukou (327–342). Als griechische Klassische Archäologen erlebten sie, wie der Nationalsozialismus als Eroberer und Besatzungsmacht in ihrem Heimatland wütete, und unterscheiden sich schon darin von ihren deutschen Fachkollegen. Politisch im linksliberalen Lager angesiedelt, hatten sie schon in den dreißiger Jahren im Konflikt mit der nationalistischen Regierung Griechenlands gestanden, was sich auch in ihrer beruflichen Entwicklung negativ niederschlug. Auch sollten die wenigen Frauen im Archäologischen Dienst Griechenlands von dort entfernt werden.

Im Zweiten Weltkrieg machte sich das Ehepaar um die Sicherung der Kunstwerke in diversen griechischen Museen vor Kriegshandlungen verdient. Einen Einschnitt bedeutete der Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Athen am 27. April 1941. Unmittelbar danach reichten Semni und Christos ihren Austritt aus dem Deutschen Archäologischen Institut ein. Es war ein mutiger Protest, dessen Besonderheit schon darin zum Ausdruck kommt, dass außer ihnen weltweit nur sechzehn (!) weitere Fachkollegen in dieser Zeit aus politischem Protest ihre Mitgliedschaft niederlegten (S. 322). »Diese Haltung war Ausdruck ihrer Charakterstärke: zeitlebens haben sie ihre Meinung unnachgiebig vertreten und die Konsequenzen getragen«, beschreibt die Verfasserin die Haltung des Ehepaars (S. 333).

In der Tat mussten sie sich, anders als ihre deutschen Fachkollegen, auch nach dem Zweiten Weltkrieg mit faschistisch orientierten Regierungen auseinandersetzen. So wurde Semni unter der Militärdiktatur 1967 bis 1974 ihrer Arbeitsmöglichkeiten beraubt. Umso bemerkenswerter ist die Versöhnungsbereitschaft des Ehepaars im Blick auf das Deutsche Archäologische Institut, dem sie 1952/53 wieder beitraten. Sie wurden auch Mitglied in deutschen Wissenschaftlichen Akademien, die nicht ausgeprägt archäologischen Charakters sind, was aber in dem Beitrag unerwähnt bleibt: Christos wurde 1955 zum korrespondierenden Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften berufen, Semni 1961 zum korrespondierenden Mitglied der Göttinger Akademie der Wissenschaften gewählt.

Als letzte Forscherpersönlichkeit sei Gerda Bruns erwähnt, die zweite Frau in diesem Kreis, deren Werdengang von Irma Wehgartner beschrieben wird (S. 391–404). Ist es Zufall, dass die Lebensbeschreibungen der beiden Frauen ebenfalls von Frauen bearbeitet wurden?

Gerda Bruns ist die jüngstgeborene und damit in der Reihenfolge letzte Archäologin, die in dem Band vorgestellt wird. Sie gehörte zu den Vertriebenen des Ersten Weltkriegs, stammte ihre Familie doch aus Elsass-Lothringen. Ihr Vater wurde als Reichsdeutscher ausgewiesen, und die Familie musste unter Zurücklassung eines großen Teils ihres Besitzes nach Deutschland umsiedeln. Nach Abitur und Studium, unter anderem der Klassischen Archäologie, der Ägyptologie und der Alten Sprachen gewann sie erste praktische Grabungserfahrungen und die Anerkennung ihrer Leistung durch Theodor Wiegand. Schon 1932 verhinderte ihr Geschlecht die

Leitung der Unternehmung in Pergamon, ihr blieb die praktische Ausgrabungsleitung vor Ort. Eine schwere Erkrankung machte 1933 zunächst weiteren beruflichen Aufstieg unmöglich. Nach ihrer Genesung war es die frauenfeindliche Einstellung der nationalsozialistischen Ideologie, die ihr eine angemessene berufliche Tätigkeit bei Wiegand am Archäologischen Institut des Deutschen Reiches verwehrte. Trotz Wiegands Wohlwollen verhinderten NS-Verantwortliche immer wieder ihre Anstellung beziehungsweise die Vergabe von Werkverträgen.

Gerda Bruns ist nicht in die NSDAP eingetreten. Zwar war sie zu Beginn der zwanziger Jahre Mitglied eines völkischen Jugendbundes, hat aber offenbar nie eine Nähe zum Nationalsozialismus entwickelt. Umgekehrt hat sie sich allerdings auch nie davon distanziert. Irma Wehgartner fasst diese Haltung zusammen: »Gerda Bruns kann man daher wohl der Kategorie ›Zuschauer‹ beziehungsweise der ›schweigenden Mehrheit‹ zurechnen, da sie trotz innerer Ablehnung versuchte, innerhalb des Systems ihren Platz in der archäologischen Wissenschaft zu finden, wohl in der Hoffnung auf bessere Zeiten und berufliche Perspektiven.« (S. 395). Erst nach dem Krieg erlangte sie den beruflichen Aufstieg, der ihren Leistungen gemäß war. Sie wurde Kustodin im Berliner Museum und wechselte 1947 als Referentin zum Deutschen Archäologischen Institut. Im Jahr 1953 frisch habilitiert, wurde sie Wissenschaftliche Oberrätin und später außerplanmäßige Professorin. Dass sie nie eine ordentliche Professur erhielt, hat nach Wehgartner auch seinen Grund in der in der Bundesrepublik fortbestehenden Ablehnung der Berufstätigkeit von Frauen.

Der zweite Band der »Lebensbilder« stellt eine Fülle an Biografien klassischer Archäologen bereit, die einen Einblick in die Arbeit dieser Disziplin in Deutschland und Europa während der NS-Herrschaft bietet. Jede Biografie ist Ausdruck ganz individueller Werdegänge,

die allerdings bedeutende strukturelle Gemeinsamkeiten aufweisen. So stehen die Beiträge nicht nur für sich selbst, sondern fordern zu einer vergleichenden Schau der Lebensläufe heraus. Sie bieten hierfür eine Fülle an Material. Dies in nunmehr zwei Bänden ausbreitet zu haben, ist das Verdienst der Herausgeber Gunnar Brands und Martin Maischberger. Allerdings hätte man sich auch im zweiten Band einen Überblicksaufsatz gewünscht, wie er von Gunnar Brands im ersten Band vorgelegt wurde (dort S. 1–34). Er hat darin einen Interpretationsansatz geliefert, der hilft, die typischen Entwicklungslinien in den einzelnen Lebensläufen zu verstehen und einzuordnen. Ein solcher integrierender Beitrag hätte auch dem zweiten Band gut getan, um dem interessierten Leser eine gedankliche Gliederungshilfe zu geben und die Verbindung zum ersten Band noch deutlicher herauszustellen. Allein schon die im zweiten Band neu berücksichtigten Aspekte ausländischer und weiblicher Forscherbiografien hätten eine Erweiterung der Überlegungen Brands nötig gemacht. Die geradezu verblüffende Feststellung, dass auch jüdische Gelehrte eine unverhohlene Nähe und Sympathie für die nationalsozialistische Ideologie entwickeln konnten, bedarf weiterer Untersuchung. Auch die Einordnung der anderen Biografien in die Gesamtschau wäre eine wünschenswerte Ergänzung des zweiten Bandes gewesen.

Im Überblick über beide Bände kann man aber festhalten, dass die große Zahl an Forscherviten einen gelungenen biografischen Zugang zur Frage nach der Verbindung von klassischer Archäologie und Nationalsozialismus darstellt, der seinerseits Grundlage weiterer vertiefender Forschungsarbeit sein kann und hoffentlich sein wird.

Oberhausen

Stefan Kraus